

Trostlose Protokolle oder Zeitzeugnisse einer Krise? Diaristische Schreibverfahren in Zeiten von Covid-19

Anna-Christina Chatzinikolaou

»Ich schreibe an einem der seltenen 29. Februare, einem Samstag in diesem Schaltjahr. Die Zahl der Ansteckungen hat weltweit 85 000 überschritten, 80 000 allein in China« (Giordano: 10). Diese Zahlen und Fakten zur Corona-Krise hält der italienische Schriftsteller und Physiker Paolo Giordano in seinem essayistischen Werk *In Zeiten der Ansteckung* fest, welches am 23. März 2020, also noch mitten in der ersten Welle der Corona-Pandemie, als erster literarisch-philosophischer Beitrag zur Corona-Pandemie aus europäischer Perspektive erschienen ist. Mittlerweile, knapp sieben Monate nach den Aufzeichnungen Giordanos, hat laut dem Coronavirus Resource Center der Johns Hopkins University die Zahl der weltweit registrierten Ansteckungen die 45-Millionen-Marke überschritten und über eine Million Menschen sind dem SARS-CoV-2 Virus zum Opfer gefallen (Covid-19 Map, Stand: 31.10.2020). Hier in der Schweiz und auch in weiteren Teilen der Welt wird aktuell von der *Zweiten Welle* gesprochen, einige Länder und Regionen befinden sich in einem zweiten Lockdown. Diese summarische Auswertung und Auflistung aller registrierten positiven Fälle der Covid-19-Erkrankung ist ein Beweis dafür, in welchem rasantem Tempo sich das Virus trotz unzähliger Eindämmungsmaßnahmen global ausbreitet.

Fast scheint es, als würden sogenannte Corona-Tagebücher in einem ähnlichen Tempo das Internet virusartig befallen und den Buchmarkt infizieren. Eckard Schumacher spricht bei diesem Phänomen von einer »Parallelität der Topik des Viralen« (Schumacher).¹ Nicht nur die Rasananz der Veröffentlichungen, sondern auch die Vielzahl

1 Das DFG-Forschungsprojekt *Schreibweisen der Gegenwart* an der Universität Greifswald hat sich bereits früh nach Erscheinen der ersten Corona-Tagebücher mit der Thematik auseinandergesetzt. Der Leiter des Projekts Eckard Schumacher hat dazu gemeinsam mit seinen wissenschaftlichen Mitarbeitenden Magdalena Pflock und Elias Kreuzmair et al. hauptsächlich den Aspekt der Zeitwahrnehmung untersucht. Erschienen sind die fünf essayhaften Beobachtungen unter dem Titel *Tag für Tag festhalten, reflektieren, revidieren – Notizen zur Wahrnehmung in Corona-Tagebüchern* zuerst auf dem Blog 54books.de.

der Schreibformen, die dafür zum Einsatz kommen, sind markante Spezifika, welche die Covid-19-Texte zum Vorschein bringen.²

Das Virus beschert der Literatur ein neues Genre

Das Feuilleton hat für diese Texte mit Corona-Thematik bereits einen Genre-Begriff in Umlauf gebracht. So wird beispielsweise von »Pandemie-Literatur« gesprochen (Decker). Egal ob analoge oder digitale Tagebücher, Journale oder auch fiktive Romane – eines haben all diese unterschiedlichen Schreibverfahren gemeinsam: Sie sind ein Versuch, die aktuelle Krise mit all ihren Auswirkungen auf unseren Alltag literarisch oder zumindest schriftlich festzuhalten. Dabei greifen die Verfasser:innen auf sich ähnelnde Methoden und Techniken zurück. Das Miteinbeziehen von referenzialisierbaren Fakten und die Literarisierung realitätsorientierter Beobachtungen erweisen sich in diesen Fällen als Modellcharakteristika, die in den meisten aktuell relevanten Corona-Texten wiederzufinden sind.

Diesen Texten inhärent ist vor allem eine radikale Auseinandersetzung mit dem eigenen Ich, welche hauptsächlich auf die Erfahrungen der Isolation und der damit einhergehenden Einsamkeit zurückzuführen ist. Eine ständige Konfrontation mit Themen wie Infektion, Sterben und Tod ist aufgrund der aktuellen Situation unumgänglich. »Manchmal sieht man Militärkarawanen, die als neue Leichenwägen fungieren und die Toten in andere Gebiete verstreuen. In manchen Gegenden werden ganze Wäldchen für die Säрге abgeholzt« (Adler: 3). Diese Bewusstwerdung des Kontrollverlusts und der eigenen Vergänglichkeit kann als Grund und Auslöser für das Schreiben der Tagebücher in Frage kommen. Es entsteht eine Dringlichkeit, etwas Substantielles im Angesicht eines möglichen Ablebens festhalten und hinterlassen zu wollen. Das Schreiben eines Tagebuchs kann dabei helfen, dieser Dringlichkeit nachzukommen und diese eventuell zu stillen.

So hält Lena Pflock fest, dass Tagebücher demnach »auch eine Form [sind], etwas von sich zu konservieren und zurückzulassen, weil selbst der eigene Ausgang ungewiss ist« (Pflock). Die Materialisierung von Gedanken in Tagebüchern stellt in solch unsicheren Zeiten somit eine Art private Hinterlassenschaft dar.

Neben privaten Tagebüchern von nicht schriftstellerisch tätigen Personen sind es dabei hauptsächlich Diarien, Notizen und Essays zur aktuellen Situation von bereits in der Öffentlichkeit stehenden Autor:innen, die dabei besonders in den Fokus rücken.

Auf folgende Veröffentlichungen soll im vorliegenden Beitrag besonderes Augenmerk gelegt werden: Texte und Beiträge aus *Stoff für den Shutdown*, einem Print-Zine von und mit in der Schweiz lebenden Autor:innen und Kulturschaffenden, die Corona-Tagebücher von Dorothee Elmiger und Peter Stamm, welche die beiden im Auftrag des Aargauer Literaturhauses verfasst haben, sowie die Corona-Tagebücher des Literaturhauses Graz, an welchem sich zahlreiche in Österreich lebende Autor:innen

2 Das Ziel dieses Beitrags ist es, eine Übersicht der angesprochenen Themen in den Tagebucheinträgen und essayistischen Beiträgen zu bekommen. Eine gründliche literaturtheoretische Analyse und Interpretation der einzelnen Texte ist aufgrund der Vielzahl an Texten und des hier zur Verfügung stehenden Umfangs des Beitrags nicht möglich.

beteiligt haben.³ Diese Auswahl an Texten für den vorliegenden Beitrag wurde einerseits aufgrund der ähnlichen Schreibverfahren getroffen, andererseits stehen diese Texte respektive deren Veröffentlichung in Verbindung zu einer kulturellen Einrichtung oder zu einem Projekt, welche die Idee teilten, die Sichtbarkeit der Autor:innen, aber auch die eigene Präsenz inmitten der Pandemie aufrechtzuerhalten.⁴

Krisen verstärken die Relevanz von Tagebüchern

Betrachtet man zuvörderst die Form des Tagebuchs, gibt es ganz allgemein einige definitorische Ansätze, welche Lutz Hagedstedt als »Common sense« für diese Schreibform bezeichnet (Hagedstedt: XV). Die folgenden Punkte sind seine Ergebnisse aus dem theoretischen Desiderat der Werke von Arno Dusini, Gerard Genette und Philippe Lejeune, den wohl bedeutendsten Wissenschaftlern auf dem Gebiet der Tagebuchforschung. So handelt es sich diesen zufolge bei einem Tagebuch um »eine intime Mitteilung für das eigene Selbst mit einer Ich-Ich-Sprechsituation« (ebd.). Diese Mitteilung besteht in der Regel aus mehreren Notizen, deren Produktion auf Kontinuität respektive Regelmäßigkeit und einem »kurze[n] zeitliche[n] Abstand« beruht, für deren einzelne Einträge eine Datierung unabdingbar ist (ebd.). Im Übrigen ist eine »Einhaltung eines Aufzeichnungsmodus« und eine »bewusste Selektion von überflüssig Erscheinendem« maßgebend, damit der fragmentarische Charakter des Tagebuchs beibehalten wird (Plener: 264).

In einem relevanten Punkt unterscheidet sich die Auswahl der vorliegenden Tagebücher von diesen theoretischen Ansätzen jedoch zumindest ein wenig: Die für den vorliegenden Beitrag ausgewählten Tagebücher sind als honorierte Auftragsarbeiten entstanden (vgl. Fußnote 3). Die Autor:innen waren sich einer Veröffentlichung bereits im Vorfeld bewusst. Somit handelt es sich dabei zwar immer noch um eine intime Mitteilung,

3 Hintergrundinformationen zur Entstehung und Finanzierung der Veröffentlichungen: Das Print-Zine *Stoff für den Shutdown* Vol. 1 und Vol. 2 wurde durch eine öffentliche Crowdfunding-Aktion finanziert. So konnte den Autor:innen ein kleines Honorar bezahlt werden. Auch die Autor:innen des Projekts *Die Corona-Tagebücher* des Literaturhauses Graz wurden für ihre Beiträge honoriert. Dasselbe gilt für die Tagebücher von Dorothee Elmiger und Peter Stamm, die sie für das Aargauer Literaturhaus verfasst haben. Diese Informationen habe ich auf direkte Anfrage bei den Literaturhäusern erhalten.

4 Neben diesen Corona-Tagebüchern sollten folgende Erscheinungen nicht unerwähnt bleiben: zum einen das *Journal – Politisch-persönliche Notizen zur Corona-Krise* von Carolin Emcke, welches sie online für die Süddeutsche Zeitung wöchentlich veröffentlicht hat; zum anderen die beiden fiktiven Corona-Romane, welche zum jetzigen Zeitpunkt (Stand November 2020) Beachtung finden: Martin Meyer behandelt in *Corona* (Kein & Aber Verlag, Mai 2020) die Thematik aus der Perspektive des Buchhändlers Matteo, der sich in Covid-19-Quarantäne befindet und sich die Zeit mit dem Lesen von »den Standardwerken der Seuchenliteratur« vertreibt (Bartels, *Es gibt sie, wie bald Martin Meyers Erzählung »Corona«, es gibt sie nicht*, www.tagesspiegel.de). Die österreichische Autorin Marlene Streeruwitz wiederum erzählt in *So ist die Welt geworden. Der Covid-19 Roman* (anfangs wöchentlich online erschienen, dann als Buch bei bahoe books im Oktober 2020 veröffentlicht) die Situation aus der Sicht der Schriftstellerin Betty Andover, die ebenfalls einsam in ihrer Wohnung sitzt und versucht, mit den Maßnahmen der österreichischen Regierung klarzukommen und die bürokratischen Hürden für den Erhalt von Überbrückungsgeldern zu überwinden.

aber diese ist bereits von vornherein nicht mehr nur für das eigene Selbst gedacht. Dennoch kann festgehalten werden, dass es sich bei den Notizen um »literarisierte [] und stilisierte Ego-Dokument[e]« handelt, welche »die Identität von Autor und Tagebuch-Ich, also dem

›Ego‹, postulier[en]« (Hagestedt: XVI).

Dadurch wird nicht nur eine persönliche Bewältigung der Gegenwart angestrebt, sie wird bestenfalls der Öffentlichkeit als eine Art Hilfestellung für eine kollektive Gemeinschaft angeboten. »Das Tagebuch ist in diesem Sinne also ein Medium, das mit der Subjektivität und Individualität der Erfahrung des Selbst und der Welt operiert« (ebd.). Auch wenn referenzialisierbare Fakten des realen Weltgeschehens in die Notizen miteinbezogen werden, muss festgehalten werden, dass es sich um eine »subjektive Wahrheit« handelt, welche auf individuellen Erfahrungswerten beruht und daher nicht generalisiert werden sollte (ebd.). Diese punktuellen und selektierten Einblicke, welches Tagebucheinträge letztendlich sind, erlangen ihre Kreditibilität zwar vor allem aufgrund ihrer Kohärenz mit dem realen Weltgeschehen, bilden dieses jedoch, im Einzelnen betrachtet, trotzdem nicht im Ganzen ab.

Was aber ist der Grund, dass sich so viele Autor:innen in ihrer Auseinandersetzung mit der Corona-Pandemie für die Schreibweise des Tagebuchs entscheiden? Wirft man einen Blick auf andere Krisenerfahrungen verschiedenster Epochen, fällt auf, dass sich diese Verfahrensweise als eine der häufigsten manifestiert. Das protokollhafte Festhalten respektive diaristische Schreiben über persönliche Erfahrungen in der Krise ist demnach kein neues Phänomen, sondern vielmehr ein altbewährtes. »Nach Krisen und epochalen Ereignissen, Zeiten symbolischen Wertewandels, aber auch zu Schwellenzeiten kollektiver Erinnerung blüht das Genre der Autobiografie auf und bietet Möglichkeiten der historischen und gesellschaftlichen Selbsterforschung und -verortung« (Preußner/Schmitz: 15). »Das Tagebuch als autobiographische Gattung« dient dabei als eine der häufigsten Formen, Ereignisse fragmentarisch und losgelöst von einer inhaltlichen Erzählung literarisch festzuhalten und in gewisser Weise auch gleichzeitig zu archivieren (Dusini: 55). Aufgrund der subjektiven Perspektive spielt bei den Notizen auch die Auseinandersetzung mit dem eigenen Ich und dessen Wahrnehmung des Umfelds also eine zentrale Rolle, weshalb Dusini dieses Schreibverfahren dem autobiografischen Genre zuordnet.

Was vermitteln uns diaristische Texte?

Sowohl die Tagebücher, aber auch die fiktiven Romane (vgl. Fußnote 4), welche thematisch die Corona-Pandemie aufgreifen, konservieren Zahlen, Fakten, Empfindungen und neue Alltagsphänomene, mit denen wir bereits auch in den Medien konfrontiert werden. Erzählt wird vom Aufstocken der Klopapierreserven, von leeren Pastaregalen im Supermarkt (vgl. Meier), Schlangestehen für Lebensmittel, den Auswirkungen der Grenzschließungen auf unsere Mobilität und der Isolation in den eigenen vier Wänden. Die Autor:innen lassen in ihren Notizen nichts unerwähnt, was realiter nicht ebenfalls erfahrbar ist.

Der geografisch verkleinerte Bewegungsradius bringt auch weitere, zum Teil neuartige Phänomene zutage, welche ebenfalls literarisiert und festgehalten werden: das Arbeiten aus dem Homeoffice, die Verwendung von Videotelefonie für berufliche Meetings und zur Pflege der sozialen Kontakte in Zeiten von *social* bzw. *physical distancing*. In dieser Unmittelbarkeit von selbst Erlebtem und Geschriebenem liegt die Vermittlung respektive das Festhalten und Archivieren der Gegenwart.

Was spezifisch in den hier untersuchten Texten hinzukommt, ist die existenzielle Bedrohung der Sichtbarkeit von Kunst und Kultur, welche durch ausgefallene Veranstaltungen und verschobene Buchveröffentlichungen zum Tragen kommt. Zwar können digitale Lesungen möglicherweise dabei helfen, die Sichtbarkeit aufrechtzuerhalten. Einen Ersatz, und vor allem eine gesicherte finanzielle Einnahmequelle, stellen sie jedoch nicht dar. Kritik am jeweiligen System und am Kleinreden der Systemrelevanz von Kultur finden auf diese Weise in den Tagebüchern häufig Erwähnung.⁵ So notiert beispielsweise Angelika Reitzer in ihrem Tagebuch: »Gratis-Content als aktuelle Kultur, an sich schon ein beschämendes Signal, eine verheerende Reaktion in dieser außergewöhnlichen Zeit, in der viel von Kooperation und Zusammenhalt die Rede ist« (Reitzer: 26). Dies kann als Zeichen dafür gewertet werden, wie ausgegrenzt sich die Autor:innen in Bezug auf finanzielle Hilfe fühlen. Gleichzeitig offenbart sich darin eine Art Hilferuf. Gerade zu Beginn der Pandemie fiel die Relevanz für Kunst- und Kulturschaffende in vielen Ländern durch bestimmte Raster, weshalb ihnen finanzielle Überbrückungsgelder verwehrt blieben.

Wenn man so will, führt diese Pandemie aber auch zu einer neuen Wahrnehmung des eigenen Umfelds. Die gefühlte Entschleunigung bewirkt, den Blick mehr auf Dinge zu richten, die durch den sonst eher rasanten Alltag zwischen ständiger Erreichbarkeit und vollen Terminplänen aus dem Fokus rücken. So übt sich die Autorin Tabea Steiner beispielsweise als Ornithologin und schreibt ein *Falkentagebuch* (Steiner). Interessant ist hierbei auch die Konstruktion des Texts. Dem eigentlichen Text, in welchem das Interesse an Falken hervorgeht und in dem zum Teil wissenschaftliche Erkenntnisse und Informationen zu dieser Vogelart festgehalten werden, wird in einer Fußnote das eigentliche Falkentagebuch notiert. Über eine Livecam streamt sie das Geschehen der Zürcher Falken und notiert ihre Beobachtungen in eben dieser einen Fußnote.

Ihr Drang nach Freiheit manifestiert sich metaphorisch: »Ich beneide diese Vögel um ihr Panorama und um die Möglichkeit, die Flügel auszubreiten und wegzufiegen« (Steiner: 32). Ihr eigenes Leben vergleicht sie mit dem einer Maus. »Obwohl ich im zweiten Stock wohne, lebe ich am Boden, ganz genau wie eine Waldmaus, und mein Fenster zur Welt bleibt vorerst mein MacBook Air« (ebd.). Es wird deutlich, dass Steiner nicht nur der Weitblick, sondern auch der Ausblick fehlt. Nur auf eine artifizielle Weise, in diesem Fall durch digitale Möglichkeiten, ist eine Teilnahme am Leben außerhalb der vier Wände für sie möglich. Ihren Weitblick kann sie somit nur künstlich herstellen, indem

5 Auch in dem bereits in der Fußnote 4 erwähnten fiktiven Roman von Marlene Streeruwitz (*So ist die Welt geworden*) wird aus der Perspektive einer Autorin erzählt. Dabei wird der bürokratische Aufwand zur Beantragung von Hilfsgeldern thematisiert und stark in den Fokus gerückt. Es lässt sich festhalten, dass Streeruwitz u.a. damit ihre kritische Haltung gegenüber der österreichischen Regierung zum Ausdruck bringt.

sich ihr Blick auf das unmittelbar in der Nähe befindende Objekt, in diesem Fall der Laptop, scharf stellt. Nicht nur ist sie in den eigenen vier Wänden *gefangen*, sondern auch in der Digitalität. Natur ist für sie aktuell nicht mehr analog und unmittelbar, sondern nur noch digital aus einer Distanz heraus erfahrbar.

Allgemein betrachtet wird die Sehnsucht nach Weitsicht, nach uneingeschränkter Mobilität und speziell nach Freiheit verstärkt. Somit greift Steiner durch diese Metaphorik eine wichtige Gefühlslage auf, die auch faktisch für die meisten Menschen aufgrund der aktuellen Beschränkungen erfahrbar ist.

Die Pandemie als Lupe für gesellschaftliche und politische Unruhen

In den Diarien und Romanen werden neben dem Coronavirus und dessen Auswirkungen auch politische Ereignisse, die sich während der Pandemie ereignen, erwähnt. Thematisiert werden beispielsweise Erdogans Grenzöffnung zwischen der Türkei und Griechenland und die Situation der Flüchtenden (z.B. Michel) oder auch die Ermordung George Floyds auf offener Straße durch Polizisten und die damit einhergehenden Proteste der Black-Lives-Matter-Bewegung (z.B. Streeruwitz). »Während Corona die Luft zum Atmen nimmt, erblüht nebenan eine Diktatur von Orbans Gnaden«, notiert Julya Rabinowich in den Grazer Corona-Tagebüchern am 31.03.2020 (Rabinowich: 25). Trotz des mehr oder weniger gelebten globalen Stillstands, der durch die Pandemie entstanden ist, sind weltweit weiterhin Unruhen und Missstände im Gange. Bei all der Introspektion und Reflexion mit dem eigenen Ich und der Fokussierung auf die Corona-Thematik verlieren die Autor:innen den Blick für globale Missstände und Ereignisse dennoch nicht. Es scheint eher so, als würden durch die aktuelle Krise gewisse Spannungen und Missstände genau die Sichtbarkeit und Aufmerksamkeit bekommen, die ihnen sonst nicht zugesprochen wird (vgl. Miller/Ludwig/Voss).

Diese doppelte Perspektive der Autor:innen unterstreicht einmal mehr den hybriden Charakter des Tagebuchs, der zwischen Selbstreflexion und Auseinandersetzung mit globalen Themen changiert. Angereichert werden diese Auseinandersetzungen häufig noch mit einer Positionierung der Schreibenden, was wiederum dazu führt, dass sich Lesende, die dieselbe oder eine ähnliche Meinung vertreten, in diesen Texten eher wiederfinden als in objektiven Zeitungs- und Medienberichten.

»dieses ungewohnte gefühl von verbundenheit.« – Konstruktion kollektiver Zusammengehörigkeit

Das Teilen intimster Gedanken, das Erleben von ähnlichen Realitäten und die Konfrontation mit ein und demselben Problem können zu einer Leser:innenbindung auf emotionaler Ebene führen. Der Fakt, dass jeder Mensch auf irgendeine Weise mit der Corona-Pandemie konfrontiert wird, führt zu einer scheinbaren Verbundenheit. Dies notiert beispielsweise auch Michelle Steinbeck: »dieses ungewohnte gefühl von verbundenheit« (Steinbeck: 8).

Es kann festgehalten werden, dass durch die Rezeption von Covid-19-Texten das Gefühl der durch Isolation bedingten Einsamkeit zum Teil relativiert wird, da eine Art kollektive Zusammengehörigkeit auf literarischer Ebene entsteht. Obwohl die Autor:innen ihre eigene Perspektiven und ihre persönlichen Erfahrungen festhalten, können daraus Verflechtungen und Zusammenhänge gemeinschaftlicher und solidarischer Erfahrungswerte entstehen. Anders als in Medienberichten (ausgehend von einer objektiven Berichterstattung) gelingt dies in den vorliegenden Texten vor allen Dingen dadurch, da sie die faktenbasierten Aussagen der wissenschaftlichen Informationen mit ihren subjektiven Empfindungen anreichern. Lesende gleichen dies im besten Fall mit den eigenen Gedanken und der eigenen Meinung ab. Decken sich die Meinungen, fühlen sich Lesende verstanden, weil sie emotional involviert werden.

Die Kollektivität, welche die Corona-Texte erzeugen, basiert demnach auf zwei verschiedenen Ebenen. Einerseits können diese Texte die Lesenden aus ihrer beschränkten Isoliertheit holen, zumindest geistig, da sie sich im selben Ausnahmezustand wiederfinden wie die Autor:innen. Die ähnlichen Erfahrungswerte können somit das Gefühl von kollektiver Zusammengehörigkeit stärken. Auf einer zweiten Ebene entsteht eine kollektive Ganzheit dadurch, dass sich die Autor:innen nicht nur auf die eigenen Erfahrungen beschränken, sondern auch auf die gesellschaftlichen Spannungen und Missstände aufmerksam machen. Somit liegt ihr Blick nicht nur auf individuellen Ereignissen, sondern es werden gleichzeitig globale und epochal einschneidende Geschehnisse festgehalten.

»Als ob eine neue Zeitrechnung eingesetzt hätte« – Der Topos der Zeitwahrnehmung als Signifikator

Ein markanter und immer wiederkehrender Topos in den genannten Texten ist die subjektive Wahrnehmung der Zeit. So tauchen in den Tagebüchern und Texten sehr häufig Bemerkungen auf, in welchen die Schreibenden eine Langsamkeit der Zeit manifestieren. Diese resultiert, so der Großteil der Schreibenden, vor allem aus der Entschleunigung, welche die gesetzlich geregelten Maßnahmen mit sich bringen. Geschlossene Läden und Restaurants, reduzierte Fahrpläne des öffentlichen Verkehrs sowie Kontaktbeschränkungen und Ausgangssperren: Der Mensch ist dazu aufgefordert, mehr Zeit mit sich selbst zu verbringen. Er ist dazu angehalten, die plötzlich eingetretene Leere mit neuen, corona-konformen Aktivitäten zu füllen.

Auf der anderen Seite werden Langsamkeit und Entschleunigung in Dialog mit den sich schnell verändernden und sich ständig aktualisierenden Informationen rund um das Virus, dessen Ausbreitung und den Neuerungen der Vorsichtsmaßnahmen gesetzt. Aus diesem Grund wird versucht, dieser Langsamkeit und Entschleunigung entgegenzuwirken. Daraus entwickelt sich ein Wissensdurst nach neuen Informationen rund um den Progress des Virus. Dieser Wissensdurst wird durch ständige Prüfung und Konsultation neuer medialer Nachrichten zu stillen versucht (Lacroix/Rosa). Der Soziologe Hartmut Rosa sieht darin nicht nur ein symptomatisches Vorgehen, er unterteilt das »soziokulturelle Leben [...] in ein physisch entschleunigtes ›realweltliches‹ und ein hyperventilierendes digitales Leben« (ebd.). Diese »Hyperventilation des Digitalen«, also der ständig aktualisierte Wissensstand und die Informationsgenerierung online, fallen beim analo-

gen Zeitungslesen komplett weg. Da also auch die Tagebuchnotizen nicht in derselben Rasananz produziert werden können, wie sich die neuen Informationen bezüglich Covid-19 entwickeln, entsteht in gewisser Weise eine Diskrepanz zwischen aktuellen Informationen und überholtem Wissensstand, die unüberbrückbar erscheint.

Melitta Breznik⁶ beschreibt dies folgendermaßen: »es befällt mich das Gefühl, bereits Geschichte zu lesen, wenn ich die Seiten aufblättere, selbst das geliebte Rascheln des Papiers klingt noch eine Spur altmodischer als früher« (Breznik: 9). In Anlehnung an Hartmut Rosa und als Erweiterung seiner respiratorischen Metapher der »*Hyperventilation*« kann man dabei von einer Hypoventilation des Analogon, also der unzulänglichen, verminderten und müßigen Aktualisierung des gegenwärtigen Geschehens sprechen.

Neben dieser hybriden Form des Zeitempfindens macht Meret Michel in ihrem Beitrag *Man wünscht sich, dies wäre die Ausnahme* (in: Stoff für den Shutdown, Vol. 2) eine zusätzliche wichtige Beobachtung in Bezug auf Zeit. »Als ob eine neue Zeitrechnung eingesetzt hätte, die Welt vor Corona und die Welt danach« (Michel: 5). Für Michel scheint die Pandemie ein so einschneidendes Ereignis zu sein, dass für sie eine neue Zeitrechnung beginnt. Dies ist zum einen darauf zurückzuführen, dass die Normalität des Weltgeschehens und Alltags bis dato als selbstverständlich wahrgenommen wurde und diese nun aufgrund der restriktiven Maßnahmen und der zahlreichen Veränderungen im Alltag so nicht mehr stattfinden kann. So ist es nachvollziehbar, dass die Corona-Pandemie aufgrund des Kontrollverlusts auch als eine Zäsur empfunden werden kann.

Die Textur der Zeit: synchrones Schreiben vs. asynchrone Modifikation

Wenn man so will, entwickeln die vorliegenden Covid-19-Schreibverfahren also eine ganz eigene Textur der Zeit: Obwohl die Tagebucheinträge und essayistischen Beiträge versuchen, die Geschehnisse der Gegenwart synchron festzuhalten, wird ihre Zeit-Textur im Moment der Veröffentlichung, genau genommen eigentlich zum Zeitpunkt der Fertigstellung, asynchron modifiziert. Der gefühlte Stillstand respektive die Langsamkeit und Entschleunigung führen zu einer Interferenz von wahrgenommener und gelebter Zeit. Gleichzeitig heben sie sich mit der beschleunigten Realität aufgrund der sich rasant entwickelnden Ereignisse wieder auf. Für Arno Dusini ist das Tagebuch »materialisierte Zeit« (Dusini: 9). »Diese Materialisierung verleiht dem Element der Zeit eine ungeahnte Flexibilität, die sich in der Vielfalt verschiedener Rhythmisierungen realisiert« (ebd.: 10). Diese Rhythmisierungen lassen sich – speziell in den Corona-Tagebüchern – einerseits auf das Weltgeschehen und das Empfinden der Zeit übertragen,

6 Hier sollte nicht unerwähnt bleiben, dass Melitta Breznik nicht nur als Autorin, sondern auch als leitende Ärztin für komplementäre Medizin und als Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie in der Clinica Curativa im Gesundheitszentrum Unterengadin tätig ist. In ihren Beiträgen für die Corona-Tagebücher des Literaturhauses Graz gewährt sie Einblicke auf die Klinik-Station, in der sie arbeitet, was ihre Beiträge von denen vieler anderer Autor:innen unterscheidet. Eine ausführliche Analyse und Interpretation ihrer gesamten Notizen kann gewiss sehr aufschlussreich sein und kann neue Ansätze in Bezug auf Corona-Literatur geben.

andererseits auf die Temporalität der Texte selbst, welche durch die Selektion der festgehaltenen Ereignisse und angesprochenen Themen zeitlich gerafft oder ausgedehnt werden können.

Diese Flexibilität der Zeit geht aber in Hinblick auf die Diskrepanz zwischen Produktionszeit und dem Moment der Veröffentlichung verloren bzw. büßt an ihrer positiven Konnotation ein, da die Aktualität des Wissensstands über das Virus und der globalen Situation für den jetzigen Moment einen höheren Stellenwert besitzt als die Archivierung der Empfindungen einzelner Betrachtungsweisen.

Die Zeitstruktur spielt also in Hinblick auf die Veröffentlichung eine markante Rolle, weil die Notizen und Einträge rasant ihre Aktualität verlieren. »Die Texte sind schon veraltet, wenn sie erscheinen« (Pflock). Es ist nicht verwunderlich, dass Marie Schmidt Vergleiche und Parallelen zur Verfahrensweise der Popliteratur heranzieht, deren Autor:innen sich ebenfalls für »Momente, die sogleich überholt sind«, interessieren (Schmidt).

Auch Melitta Breznik setzt sich mit der Thematik der zeitlichen Diskrepanz der Veröffentlichungspraxis ihrer Tagebucheinträge auseinander. »Zuerst denke ich, Tagebuch schreiben, sonst vergesse ich das Unglaubliche, doch dann ist jeder Tag anders, es macht gar keinen Sinn über das zu berichten, was sich gerade geändert hat, denn nach Mitternacht, nach Inkrafttreten von neuen Beschlüssen, ist das zu Berichtende bereits Makulatur« (Breznik: 8). Der Sinn des Notierens als Archivierung gegenwärtiger Ereignisse wird hier mit dem zeitlichen Aspekt, mit der rasant schwindenden Aktualität des Geschriebenen verknüpft. Die Autorin stellt mit ihrer Hinterfragung also den Sinn der Funktion des Tagebuchs als Möglichkeit der Archivierung gegenwärtiger Ereignisse der Zeitlichkeit der Werthaftigkeit und Nützlichkeit des Inhalts gegenüber.

Lockdown-Erfahrungen aus sicherer Distanz

All diesen genannten Versuchen, die aktuelle Situation literarisch festzuhalten, ist immanent, dass es sich dabei um subjektive Betrachtungen handelt, welche vorwiegend aus geschützten Räumlichkeiten verfasst wurden. Es sind keine Erfahrungsberichte oder medizinischen Fallgeschichten etwa, welche sich tatsächlich mit dem Erleben und Überleben des Virus und der Morbidität auseinandersetzen, vielmehr sind es Beobachtungen der Veränderungen und deren Auswirkungen auf den Alltag (eine Ausnahme stellen die Beiträge von Melitta Breznik dar, siehe Fußnote 6). Diese Ego-Dokumente werden zwar einerseits in einer gewissen Weise aus einer privilegierten, andererseits auch aus einer prekären Situation heraus geschrieben: privilegiert deshalb, weil sich die meisten Autor:innen in Sicherheit bringen und die Lockdown-Zeit an einem geschützten Ort verbringen konnten, während andere Mitmenschen dem Virus ausgesetzt waren. »Ich lag im Bett in einem Zelt aus Schmerz, während der Kopf immer leichter wurde und sich langsam zu entfernen schien, dann stand ich auf, panisch, verließ meine Wohnung mitten in der Nacht und fuhr aufs Land. Berührte keine Haltestangen, Türknöpfe, Sitzpolster unterwegs«, dokumentiert Dorothee Elmiger ihre Flucht aus der Stadt (Elmiger).

Das Privileg, einer schriftstellerischen Tätigkeit nachzugehen, kommt in solchen Beschreibungen zum Vorschein. Die Autor:innen sind dem Virus nicht auf die Weise ausgesetzt, wie es Arbeitende an einer Supermarktkasse oder auf einem Schlachthof sind.

Sie mussten auch nicht auf Intensivstationen um das Leben todkranker Patient:innen ringen. Lena Pflock (vgl. Fußnote 1) hinterfragt in ihrer wissenschaftlichen Auseinandersetzung dieser Texte genau jene Perspektive: »Verzerrt es nicht die Realität, wenn hauptsächlich die dokumentieren, die vom Kampf gegen die Pandemie am wenigsten spüren? Wenn sie nicht aus dem Krankenhaus, dem Supermarkt oder vom Leben auf der Straße berichten, was für eine Funktion haben diese Tagebücher dann?« (Pflock) Dabei sollte nicht vergessen werden, dass sich »[h]inter jedem Eintrag [...] eine Wirklichkeit [verbirgt], die in der Regel nicht mit unserer Realität übereinstimmt« (Thanner: 1): Die Autor:innen mögen vielleicht in einer gewissen Distanz zur »Außenwelt« stehen, dennoch beschreiben sie eine Art von Realität, mit welcher sie selbst konfrontiert werden: eine Realität, die sie aus der Isolation heraus beschreiben, in der sie auch von Einschränkungen in ihrem Handeln und in ihrer Arbeit betroffen sind. Aus diesem Grund sollte die Situation der Autor:innen nicht relativiert werden. Auch sie befanden sich während dieser Zeit in einer sehr existenzbedrohenden Lage. Vor allem die ausfallenden Veranstaltungen brachten viele von ihnen in eine monetär prekäre Situation.

Die hier aufgeführten Themenschwerpunkte in den Bereichen Zeitwahrnehmung, gesellschaftliche und politische Missstände, das Gefühl einer Zusammengehörigkeit und die zunächst fehlende finanzielle Unterstützung der Kunst- und Kulturschaffenden tauchen in sehr vielen der vorliegenden Tagebücher auf. Die Verfasser:innen beobachteten und beanstanden zwar ähnliche gesellschaftliche Spannungen, beziehen sich aber auch auf ihre subjektiven Erfahrungswerte und beschäftigen sich mit individuelleren Themen. Für eine weiterführende Untersuchung bezüglich inhaltlicher Themen dieser Tagebücher wäre es gewiss sinnvoll, Aspekte wie Alter, Geschlecht und ökonomische Ausgangslage der Verfasser:innen zu berücksichtigen. So könnten gegebenenfalls nicht nur Ähnlichkeiten und Parallelen zusammengetragen werden, sondern auch deutliche Unterschiede verzeichnet werden.

Welche Relevanz besitzen sogenannte Corona-Tagebücher?

Der Grund, warum sich die Corona-Tagebücher so rasant, sei es digital oder auch analog, verbreitet haben, liegt demnach zum einen an der Aktualität der Sache selbst. Zum anderen haben sich viele Kulturbetriebe, die Medienbranche, aber auch Kunstkollektive von der Idee der Solidarisierung anstecken lassen – um eine weitere Krankheitsmetapher aufzugreifen –, Kunstschaffende und Autor:innen durch Auftragsarbeiten durch ihre finanziell schwierige Lage zu helfen und damit einerseits ausgefallene Honorare und Lesungen aufzufangen, andererseits aber auch die eigene Sichtbarkeit aufrechtzuerhalten. Dass die hier untersuchten Tagebücher und Beiträge als Auftragsarbeiten entstanden sind, muss daher in Bezug auf Fiktionalisierung und Selbstzensur respektive -korrektur mitbedacht werden. Zwar erhalten die Texte aufgrund der Herstellung und Thematisierung kongruenter Ereignisse und Erfahrungswerte einen authentischen Charakter, dennoch steht ihre *Gemachtheit* außer Frage. Die Corona-Tagebücher lassen sich somit letztendlich auch als artifizialisierte Psychogramme charakterisieren.

Aber was genau möchten diese Tagebücher und Texte mit Corona-Thematik zum Ausdruck bringen und welche Relevanz besitzen sie in der Literaturlandschaft? Diesen Fragen soll aus verschiedenen Blickwinkeln nachgegangen werden.

Aus der Sicht der Schreibenden ist das Verfassen der fragmentarischen Notizen in Hinblick auf den sozialen Aspekt eine gute Möglichkeit, die eigene Sichtbarkeit in der Öffentlichkeit zu wahren und auch die ökonomische Sicherheit abzudecken. Wird die Funktion aus der psychologischen Perspektive durchleuchtet, lässt sich festhalten, dass das Schreiben eines Diariums im Speziellen und das Schreiben im Allgemeinen dabei helfen kann, in einer auseinanderbrechenden Zeit wieder Struktur zu finden. Durch die Regelmäßigkeit des Notierens entsteht auch eine »kognitive Prozessierung von Emotionen: Zunächst unverstandene Emotionen werden versprachlicht und so in das bestehende Weltwissen des schreibenden Subjekts eingeordnet« (Lätsch: 79). Weiter führt Lätsch aus, dass »[d]as expressive Niederschreiben belastender Lebenserfahrungen [...] – durch die wiederholte Konfrontation – zur Habituation führen [kann], das heißt, der Schreibende *gewöhnt sich*« (ebd.). Diese Habituation führt dazu, so Läsch, dass die Reaktion auf dieselben traumatischen Reize dementsprechend abnimmt.

Miriam Suter hinterfragt in ihrem Beitrag ihre Schreibfähigkeit zwar, lässt aber auch anklingen, dass es hilft. »Ist belangloses Schreiben besser als nicht schreiben? Den Kopf leeren für diese Seiten hier [...]« (Suter: 41). Aus der Perspektive der Schreibenden geht es also vorrangig um den Schreibakt an sich, der als eine gewisse Hilfestellung in diesen unsicheren Zeiten dienen kann.

Inhaltlich und einzeln betrachtet mögen die relativ kurz und prägnant gehaltenen Aufzeichnungen und Notate *prima facie* lediglich selektierte und fragmentarisch zusammengefügte Ausschnitte subjektiver Introspektion darstellen. Mosaikhafte Zusammengeführt ergeben sie dennoch ein Konvolut literarischer Zeitzeugnisse einer globalen Krise.

Und so bleibt vielleicht gar nicht mehr zu sagen, als es Peter Stamm in seinem Tagebuch notiert: »Präsenz ist in unruhigen Zeiten besonders schwer zu erreichen, ich bin ziemlich sicher, dass in ruhigen, in langweiligen Zeiten die bessere Kunst entsteht als in Krisenzeiten« (Stamm). Eckard Schumacher betont zu Recht, dass »sich Literatur in dieser Situation mehr denn je als Zeitkunst erweisen« muss (Schumacher). Und auch die beiden Herausgeber Benjamin von Wyl und Daniel Kissling merken im Vorwort ihres Print-Zines *Stoff für den Shutdown* an: »Sie [die Texte, A. C.] sind im Jetzt für's jetzt geschrieben« (von Wyl/Kissling: 1). Vielleicht fehlt den Corona-Tagebüchern und der Pandemie-Literatur manchmal ein innovativer und hochliterarischer Charakter. Dennoch erfüllen sie einen Zweck. Mit einer gewissen Distanz betrachtet, können diese in kürzester Zeit produzierten Corona-Texte sehr wohl als literarische Zeit- und Selbstzeugnisse dienen und dabei uns und nachfolgenden Generationen vor Augen führen, in was für einem Ausnahmezustand sich die Welt befand und in welcher Form die Pandemie den Alltag geprägt hat.⁷ Ob die Corona-Literatur allgemein und die Tagebücher im Speziellen nicht nur eine kurzlebige Erscheinung bleiben, sondern auch tatsächlich eine nach-

7 Um dieser Frage nach Relevanz und Bedeutung solcher Tagebücher nachzugehen, wäre eine ausführlichere Untersuchung und ein Vergleich mit weiteren Tagebüchern, beispielsweise aus der Zeit der Spanischen Grippe, gewiss aufschlussreich.

haltige und langanhaltende Wirkung auf die Literatur haben werden, wird die Zeit zeigen. Festzuhalten bleibt, dass sich das Tagebuch einmal mehr als *das* Schreibverfahren der Krise erwiesen hat. Die Fragmentierung der Welt selbst lässt sich somit einerseits mimetisch auf das fragmenthafte Schreibverfahren der Tagebuchnotizen übertragen, andererseits kann sie durch das Zusammenfügen der einzelnen Fragmente wieder zu etwas Ganzem rekonstruiert werden – vorerst mal zumindest auf textueller Ebene.

Literatur

- Adler, Helena: »Quarantanamo 3«, in: Die Corona-Tagebücher Teil 3, 2020, S. 3–6. Online zugänglich unter: www.literaturhaus-graz.at/die-corona-tagebuecher-teil-3/. Letzter Zugriff am 01.11.2020.
- Bartels, Gerrit: »Es gibt sie, wie bald Martin Meyers Erzählung ›Corona‹, es gibt sie nicht«, in: Tagesspiegel, 06.05.2020, <https://www.tagesspiegel.de/kultur/der-hype-um-die-corona-literatur-es-gibt-sie-wie-bald-martin-meyers-erzaehlung-corona-es-gibt-sie-nicht/25805436.html>. Letzter Zugriff am 06.10.2020.
- Breznik, Melitta: »Corona Tagebuch«, in: Die Corona Tagebücher Teil 3, 2020, S. 7–10. Online zugänglich unter: www.literaturhaus-graz.at/die-corona-tagebuecher-teil-3/. Letzter Zugriff am 01.11.2020.
- »COVID-19 Map«, Johns Hopkins Coronavirus Resource Center, <https://coronavirus.jhu.edu/map.html>. Letzter Zugriff am 01.11.2020.
- Decker, Kerstin: »Von ›Tödliche Quarantäne‹ bis ›In Zeiten der Ansteckung‹«, in: Tagesspiegel, 01.05.2020, <https://www.tagesspiegel.de/kultur/wettlauf-um-den-corona-bestseller-von-toedliche-quarantaene-bis-in-zeiten-der-ansteckung/25787550.html>. Letzter Zugriff am 01.11.2020.
- Dusini, Arno: Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung, Wilhelm Fink Verlag, 2005.
- Elmiger, Dorothee: Tagebuch von Dorothee Elmiger. Erschienen auf <https://www.aargauer-literaturhaus.ch>, 19.03.2020 bis 20.05.2020. Online zugänglich unter: https://static1.squarespace.com/static/5a6997fdbe42d6ce7cf92c91/t/5ec66f458899d41c2b5a642d/1590062917788/Tagebuch_Elmiger_20.4._mit+Logo.pdf. Letzter Zugriff am 01.11.2020.
- Giordano, Paolo: In Zeiten der Ansteckung. Wie die Corona-Pandemie unser Leben verändert, Rowohlt Taschenbuch, 2020.
- Hagedstedt, Lutz: »Der richtige Ort für systematische Überlegungen. Philippe Lejeune und die Tagebuchforschung«, in: Philippe Lejeune. »Liebes Tagebuch«. Zur Theorie und Praxis des Journals, Belleville, 2014, S. VII–XXXII.
- Lacroix, Alexandre/Rosa, Hartmut: »Auf einmal sind wir nicht mehr die Gejagten«, in: Philosophie Magazin, 18. März 2020, <https://pi.mikomp.de/?p=10589>. Letzter Zugriff am 17.10.2020.
- Lätsch, David: Schreiben als Therapie? Eine psychologische Studie über das Heilsame in der literarischen Fiktion, Psychosozial-Verlag, 2011.
- Michel, Meret: »Man wünscht sich, dies wäre die Ausnahme«, in: Stoff für den Shutdown, Bd. 2, Ausdauer, 2020, S. 5–7.

- Miller, Simone/Ludwig, Gundula/Voss, Martin: »Theorie in Coronazeiten. Brennglas für gesellschaftliche Missstände«, in: Deutschlandfunk Kultur – Sein und Streit. Veröffentlicht am 05.07.2020. https://www.deutschlandfunkkultur.de/theorie-in-coronazeiten-brennglas-fuer-gesellschaftliche.2162.de.html?dram:article_id=479895. Letzter Zugriff am 26.03.2021.
- Pflock, Lena: Tag für Tag festhalten, reflektieren, revidieren – Notizen zur Zeitwahrnehmung in Corona-Tagebüchern. Erschienen auf: 54books.de am 4. Mai 2020, <https://www.54books.de/tag-fuer-tag-festhalten-reflektieren-revidieren-notizen-zu-zeitwahrnehmung-gegenwart-und-aktualitaet-in-corona-tagebuechern/>. Letzter Zugriff am 01.11.2020.
- Plener, Peter: »Schnitzlers Tagebuch lesen. Ein Versuch in drei Tagen«, in: Konstanze Liedl: Arthur Schnitzler im 20. Jahrhundert, PICUS, 2003, S. 264–287.
- Preußner, Heinz-Peter/Schmitz, Helmut: »Autobiografik zwischen Literaturwissenschaft und Geschichtsschreibung. Eine Einleitung«, in: Heinz-Peter Preußner et al.: Autobiografie und Historische Krisenerfahrung, Universitätsverlag Winter, 2010, S. 7–20.
- Rabinowich, Jula: »Coronatagebücher: Echokammer 3«, in: Die Corona-Tagebücher Teil 3, 2020, S. 24–25. Online zugänglich unter: www.literaturhaus-graz.at/die-corona-tagebuecher-teil-3/. Letzter Zugriff am 01.11.2020.
- Reitzer, Angelika: ohne Titel, in: Die Corona-Tagebücher Teil 3, 2020, S. 26–32. Online zugänglich unter: www.literaturhaus-graz.at/die-corona-tagebuecher-teil-3/. Letzter Zugriff am 01.11.2020.
- Schmidt, Marie: »Eine Pandemie sucht ihren Autor«, erschienen auf: Süddeutsche.de, 15.04.2020, <https://www.sueddeutsche.de/kultur/literatur-corona-1.4877583>. Letzter Zugriff am 16.04.2020.
- Schumacher, Eckard: Tag für Tag festhalten, reflektieren, revidieren – Notizen zur Zeitwahrnehmung in Corona-Tagebüchern. Erschienen auf 54books.de, 2. Mai 2020, <https://www.54books.de/tag-fuer-tag-festhalten-reflektieren-revidieren-notizen-zu-zeitwahrnehmung-gegenwart-und-aktualitaet-in-corona-tagebuechern/>. Letzter Zugriff am 01.11.2020.
- Stamm, Peter: Das ganze »Corona-Tagebuch« von Peter Stamm. Erschienen auf aargauer-literaturhaus.ch, 19.03.2020 bis 20.05.2020. Online zugänglich unter: <http://static1.squarespace.com/static/5a6997fdbe42d6ce7cf92c91/t/5ec4eecd48c515251dac37c/1589964482250/Tagebuch+von+Peter+Stamm-20.5.pdf>. Letzter Zugriff am 01.11.2020.
- Steinbeck, Michelle: »The Book of Quarantine«, in: Stoff für den Shutdown, Vol. 1, Umarmen, 2020, S. 8–9.
- Steiner, Tabea: »Falkentagebuch«, in: Stoff für den Shutdown, Vol. 2, Ausdauer, 2020, S. 31–32.
- Suter, Miriam: »Strange days indeed«, in: Stoff für den Shutdown, Vol. 2, Ausdauer, 2020, S. 41–42.
- Thanner, Kathrin: Die Rekonstruktion von privaten Textwelten, Historische Tagebücher als Gegenstand der gemeinsprachlichen Übersetzungspraxis. Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2014.

Von Wyl, Benjamin/Kissling, Daniel: »Vorwort«, in: Stoff für den Shutdown, Vol. 1, Umarmen, 2020, S. 1.

Wisser, Daniel: Ohne Titel, in: Die Corona-Tagebücher Teil 3, 2020, S. 26–32. Online zugänglich unter: www.literaturhaus-graz.at/die-corona-tagebuecher-teil-3/. Letzter Zugriff am 01.11.2020.